

Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2,40 M., monatlich 80 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgepaßene Zeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 138.

Donnerstag, den 15. Juni 1916.

23. Jahrg.

Zwei Wege zum Ziele des ewigen Friedens.

Unterhalb Menschenalter nach dem Deutsch-Französischen Kriege genoss das Abendland dauernden Frieden und erstaunlicher Wirtschaftsaufschwung segnete ihn. Diesem goldenen Zeitalter des Kapitalismus waren zwei Jahrzehnte Revolution und Krieg vorangegangen: In der Zeitspanne von 1848 bis 1871 ordnete sich Europa innerlich und in seiner äußeren Gestaltung neu, die Revolution löste die Nationalstaatskriege aus und die Kriege ließen die Staaten in geänderter Verfassung zurück. Gärrende Unruhe erfüllte die Welt. Wie immer in solchen Epochen, entstanden in der menschlichen Gesellschaft machtvolle geistige Bewegungen, die dem Ziele nachjagten, die verhängnisvolle Heimtuchung der Kriege von der Menschheit zu nehmen. Die Friedenssehnsucht begleitete zu allen Zeiten jeden Krieg, sie eilt der Kriegsgefahr voran, folgt dem Waffengang und überlebt ihn als Sorge um die Aufrechterhaltung der endlich errungenen Waffenruhe. In den großen Krisen der Menschheit aber, die große Teile der Erde in langer Dauer mit Krieg überziehen, steigert sie sich nicht selten zu religiöser Inbrunst. Das mag es wohl bedeuten, wenn die ersten Christen einander mit den Worten begrüßten: „Der Friede sei mit dir! — Und mit deinem Haupte!“ Und das Pfingstwunder, von dem die Apostelgeschichte erzählt, wonach arme Galliläer vor dem Tempel Jerusalems in allen Zungen redeten und verstanden wurden, wonach eine Heils- und Friedensbotschaft an alle Völker der Erde ausging, entspringt gewiß dem gleichen Denken und Fühlen gepeinigter Menschlichkeit.

So reifte wohl nach den Schreden des Dreißigjährigen Krieges und nach den Kriegen Ludwigs XIV. die berühmte geworden Schrift des Abtes von Saint Pierre „Entwurf des dauernden Friedens unter den christlichen Herrschern“ (1713), so entstand mitten unter den Erschütterungen der fünfundsiebenzigjährigen Kriegsjahre nach der französischen Revolution Immanuel Kants Büchlein „Zum ewigen Frieden“ (1796), zwei Werke, an die heute noch die Friedensbewegung anknüpft. Die große Wende des Jahres 1848 erweckte zugleich mit Krieg und Revolution eine doppelte Bewegung zum Weltfrieden, deren beide Zweige bis in unsere Tage fortwirken und deren Wachstum einander gegenüberzustellen lohnt und belehrt.

Ein Großschmied, eines Schuhmachers zehntes Kind, das sich durch Selbstbildung zum Sprachforscher und Schriftsteller fortbildete, ein amerikanischer Quäker namens Elihu Burritt, gilt als der Schöpfer der modernen Friedensbewegung. Seit 1840 hatte er die Städte Nordamerikas bereist, um die Idee des Weltfriedens zu predigen. Im Jahre 1846 ging er nach London, gab als Redner seine „Juncten vom Amboß“ heraus und veranstaltete 1847 die erste öffentliche Tagung von Friedensfreunden in London. Was bis dahin auf den Boden der Religion und Philosophie eingeschränkt war, das trug der gelehrte Großschmied hinaus in die Gesellschaft, das erhob er zur sozialen Bewegung. Friedensvereine wurden nacheinander an vielen Orten begründet und in den folgenden Jahren fanden Friedenskongresse zu Brüssel (1848), Paris (1849), Frankfurt am Main (1850) und an anderen Orten statt. Aus diesen Anfängen erwuchs die bürgerliche Friedensbewegung in ununterbrochenem Aufstieg durch nun bald sechzig Jahre und zog immer weitere Kreise. Sie trat aus dem Verborgenen religiöser Sekten (Quäker) und den engen Zirkeln weltfremder Gelehrter langsam heraus in die bürgerliche Öffentlichkeit, gewann bald auch namhafte Volkswirte und Staatsmänner und eroberte sich endlich Beachtung und Geltung im bekannten Friedensmanifest des jetzigen Zaren, ja sie sah ihre Bestrebungen endlich auch durch positive Schöpfungen des Völkerrechtes gekrönt, durch die zwei Friedenskonferenzen der Staaten im Haag. Die tiefe Gegenwärtigkeit, die alles Menschliche beherrscht, verrät sich in dem selbstamen Zusammentreffen dieser ansteigenden Erfolge der Friedensbewegung mit vermehrten Kriegsrüstungen, in dem Zusammentreffen des Zarenmanifestes mit dem Ausbruch des Russisch-Japanischen Krieges und in der zeitlichen Folge dieses Weltkrieges auf das Friedenswerk vom Haag. Nie vorher waren die Geister so bediegen auf die Bedingungen des Weltfriedens vorbereitet als in dem Augenblick, wo der furchtbarste Krieg, den die Geschichte kennt, zum Ausbruch kam.

In dem gleichen Jahre 1847, wo der amerikanische Großschmied zu London die Friedensbewegung einleitete, weilten dort Karl Marx und Friedrich Engels, und kurz nach der Erschüre „Juncten vom Amboß“ ging das kommunistische Manifest in die Presse, jene unvergängliche Kundgebung, welche die moderne sozialistische Bewegung der Arbeiterklasse einleitet! Auch dieser Umstand ist ein Zeichen dafür, daß die Geschichte bestimmte Reimperioden der Ideen kennt. Auch das kommunistische Manifest, das in sonstigen Zielen und Mitteln Himmelweit absteht von den „Juncten“ Burritts, war in seiner Weise ein Evangelium des Weltfriedens; auch diese Botschaft galt einer kommenden Menschheit, die des Wertes der Waffen nicht mehr bedarf, weil sie in sich geeint und befriedet ist. Aber sie wies einen anderen, klarereren, einen aperteren Weg zum

Ziele. Wir wissen nicht, ob Karl Marx und Burritt sich jemals begegnet haben — verstanden hätten sie sich kaum, trotz dieser Gemeinschaft eines Zieles.

Der fromme Quäker erwartete den Frieden von der bloßen Macht der Idee, von der überzeugenden Kraft der Einsicht und von dem hinreißenden Schwung des heiligen religiösen Ideals. Und die Männer, die seine Fußspuren folgten, viele große und bedeutende Persönlichkeiten, klare Köpfe und warme Herzen unter ihnen, erweiterten das Arsenal seiner Werkzeuge von Jahr zu Jahr: Sie holten Beweise aus der Sittenlehre, aus der Rechtswissenschaft, aus der Volkswirtschaft und Staatskunde, am Ende selbst aus den militärischen Wissenschaften, um die Notwendigkeit des Friedens und die Verderblichkeit des Krieges klarzustellen und der Welt andere Mittel der Streitschlichtung an die Hand zu geben. So war die Friedenslehre vor dem Kriege ein System, geradezu eine umfassende Wissenschaft geworden. Zugleich aber wurde sie durch Kongresse und die Teilnahme der stolzesten Namen der bürgerlichen Welt auch als soziale Bewegung achtungsgebietend. Und dennoch hat ihr geistiger Durchbruch in den Haager Konferenzen der Welt den Frieden nicht erhalten.

Das kommunistische Manifest ging ganz andere Wege. Es schließt mit den unvergänglichen Worten: Proletariat aller Länder, vereinigt euch! Es wendet sich nicht an Verstand und Willen der Mächtigen, sondern an das reale Interesse der Massen und ruft diese zur weltumspannenden Gemeinschaft auf. Aber es legt den Frieden nicht an den Anhang, sondern ans Ende! Die Lösung heißt zunächst Kampf! Nicht aus bösem Willen einzelner ist die Menschheit zerrissen in Klassen, sondern infolge der tatsächlichen Wirtschaftsgegenstände, deren bloß leidender Ausdruck der Mensch bisher gewesen ist. Nun gilt es, durch die unwalzende Praxis des Klassenkampfes die Verhältnisse umzugestalten und die Menschen werden folgen, werden an andere sein! In einer Welt, die zerrissen ist in heftige und heftige Klassen, in der die Bestehenden selbst gespalten sind durch Eigentum und Konkurrenz, ist nicht der Friede, sondern der Kampf der Normalzustand, und dieses Kampfes furchtbare und äußerste Form ist der Krieg. Erst der Sieg der Arbeiterklasse behebt die Ursachen des Übels, hebt die Klassengegensätze auf und beseitigt mit seiner Ursache auch den Krieg, den inneren wie den äußeren.

Lange sind diese beiden Bewegungen unbeirrt nebeneinander gegangen, viel gewaltiger aber als die ephemer Bewegung der Friedensfreunde kam bald die internationale Sozialdemokratie zur Erscheinung. Sie trat sich 1864 die Internationale Arbeiterassoziation und gelangte erst anderthalb Jahrzehnte später als die Friedensbewegung zu ihren ersten Kongressen. Nur ein einziges Mal berührten sich beide näher: es war im Jahre 1869, auf dem Genfer Kongress der ersten Internationale. Er begrüßte die bürgerliche Friedensbewegung wohlwollend und freundlich.

Nach der Auflösung der ersten Internationale und dem allgemeinen Rückschlag nach 1871 gab sich die sozialdemokratische Arbeiterbewegung erst wieder auf dem Pariser Sozialistenkongress 1889 eine neue internationale Verfassung. Von Kongress zu Kongress zeigt sich die reale Macht des Weltproletariats und die moralische Geltung der zweiten Internationale gewaltig gewachsen. Je mehr die Gegensätze der Staaten, ihr imperialistischer Wettstreit und die Wettbewerben sich verschärfen, um so tatkräftiger tritt das Proletariat aller Länder für die Erhaltung des Friedens ein: die Kongresse von Stuttgart, von Kopenhagen und insbesondere der Baseler Kongress sind gerade als Friedensfundgebungen der Arbeiterklasse für alle Zukunft denkbar.

Und dennoch: Ihre Friedensleidenschaft wächst mit der wachsenden Kriegsgefahr, die höchste Erhebung des Friedenswillens, vielleicht seine größte und sichtbarste Verkörperung, die die Geschichte kennt, geht unmittelbar voran — dem größten Weltkrieg!

Eine bedeutsame Geschichte von 1848 bis 1914, von Burritts „Juncten vom Amboß“ über die Haager Konferenzen zum Waffentag 1914, von Karl Marx' kommunistischem Manifest über den Baseler Kongress zum vielbesprochenen 4. August! Und ein gleiches Schicksal, so scheint es, ist auf dieser geschichtlichen Bahn beiden Bewegungen beschieden gewesen, die gleiche Kühnheit des Zieles, die gleich tiefe Enttäuschung! Und wohl liegt nahe, daß diese Schicksalsgemeinschaft die geistigen Entel der beiden Großen von 1878 einander näher bringen wird.

Wie tief auch die Erwartungen enttäuscht sind, getrogen hat uns der Gedanke nicht: Es ist eben wahr, daß die Gegenjäre, die in den Dingen ruhen, der bloße leidenschaftlichen Wunsch, die reine sittliche Regung und selbst der religiöse Eifer nicht aufhebt! Wie soll denn ewiger Friede in der Welt sein, wenn in jeder ihrer Zellen feindlicher Gegenjah wütet? Nur zu sehr, nur zu schmerzhaft hat der Verfasser unseres Manifestes recht behalten. Es gibt für die menschliche Gesellschaft keinen ewigen Frieden, solange Klassengegensätze sie zerreißten, und selbst den zeitlichen Frieden ohne Waffen kann nur der geeinigte Wille der Massen aller Länder verbürgen, wenn er hierzu reif und stark genug ist. Von 1847 bis Basel haben wir einen stolzen Aufstieg genommen, aber jetzt, da wir den Weg von rückwärts und nach vorn abmessen, schauen wir, daß wir doch erst am Anfang stehen — und der Anfang ist Kampf und erst das Ende Friede! Jetzt erst übersehen wir die ganze, ungeheure Größe des Wertes, zu dem wir berufen sind. Diese Berufung aber erhebt uns, wie der Augenblick uns verdrückt. Noch ist uns zur Stunde wie den Jüngern, die im verperrten Raume in Verängstigung beisammen weilen und noch nicht ahnen, daß sie morgen auf dem Markte zu Hunderttausenden in allen Zungen reden und in allen Sprachen der bewohnten Erde auch werden verstanden werden.

Von den Kriegsschauplätzen.

Das furchtbare Ringen an der wohnlichen und bebarstigten Front hält noch immer an. Mit gewaltigen Truppenmassen und einem reichhaltigen Artilleriepark versuchen die Russen ihren Durchbruchplan, der dem deutsch-österreichischen von Gorlice und Tarnow ähnelt, zur Ausführung zu bringen. Einem acht- und neunstündigen Trommelfeuer folgt in der Regel der Angriff, der zeitweise in zwölf Reihen, 11 Staffeln tief, ausgeführt wird. Wir Augenstehenden können uns kaum ein Bild machen von dem entsetzlichen Morde, das hier tagtäglich tobt. — Ueber den Verlauf der Kämpfe verweisen wir auf die an anderer Stelle abgedruckten Berichte, sowie auf die Erklärungen der österreichisch-ungarischen Heeresleitung.

Nach Berichten eines norwegischen Kapitäns haben die deutschen Flieger-Bomben in Dünkirchen vielen Schaden angerichtet; über 600 Menschen sollen in den letzten Tagen des Mai getötet worden sein. Dünkirchen soll nur noch eine Trümmerstätte sein.

Die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika hat an England und Frankreich eine Protestnote wegen des Postraubes gerichtet. Klar und unzweideutig weist die Note auf die Ungeheimlichkeit des Verhaltens der britischen Regierung gegenüber den Postsendungen neutraler Staaten hin. Der springende Punkt bleibt die Forderung der Regierung zu Washington: Rauffahrtedampfer, die Postschiffe an Bord haben, dürfen nicht zur Untersuchung in hoher See abgefertigt werden, sondern müssen auf hoher See abgefertigt werden. Es ist wohl sicher, daß die britische Admiralität dieser Forderung nicht Folge leisten wird. Sie beruft sich auf die Gefahr, daß während des betreffenden Kriegsjahrs die Postschiffe eines Dampfers auf hoher See unterjocht, ein Angriff eines Unterseebootes erfolgen könne. Die Meinungsäußerung der Regierung zu

Washington gibt in dem Satz: „Ein neutraler Staat kann nicht zulassen, daß seine Rechte auf hoher See durch Kriegsführende bestimmt werden, oder daß die Ausübung dieser Rechte von der Regierung kriegsführender Staaten nach Willkür zugelassen oder verweigert wird.“ Der Ton und die Form, die aus diesen Sätzen sprechen, erinnert an die Noten Nordamerikas an Deutschland in der Unterseebootfrage. Was aus dieser Sache herausbraten wird, bleibt abzuwarten.

Der „Labour Leader“ sagt darüber, daß die britischen Behörden eine wahre Verfolgung gegen Flugschiffe, Manifeste usw. der unabhängigen Arbeiterpartei führten. Vor allen Dingen habe die Polizei in Südwesten einen großen Eifer an den Tag gelegt. In Briton Ferry zum Beispiel wurden Exemplare des „Labour Leader“ beschlagnahmt, in denen Snowdens Rede „Dreadnought und Dividende“ wiedergegeben war. Mitglieder der unabhängigen Arbeiterpartei in Briton Ferry hätten Warnungen erhalten. Gleiche Warnungen seien den Führern in Südwales und einzelnen Plätzen von Yorkshire und Schottland zugesandt worden, wo übrigens auch Hausdurchsuchungen bei den Sekretären der Arbeiterpartei vorgenommen worden seien. Auch im Londoner Hauptbureau des nationalen Rates gegen die Dienstpflicht sei eine Hausdurchsuchung veranlaßt und Papiere beschlagnahmt worden. Der „Labour Leader“ sagt, daß die Regierung durch derartige treibische Maßregeln der Friedensbewegung in England nicht den Kopf eindrücken könne.

Wien, 14. Juni. (Amtlich.)

Russischer Kriegsschauplatz. Südlich von Sojan und nördlich von Czernowiz wurden neue Angriffe abgefochten.

Wir erbeuteten 26 Tiere. Die von unserem Artilleriefener gestörten beiden Kanonenboote gingen in Tigris vollkommen unter. Wir haben das durch Beobachtungen unserer Flieger festgestellt. Im südlichen Iran greifen persische Freiwillige seit der letzten Niederlage der Russen bei jeder Gelegenheit russische Abteilungen an und fügen ihnen schwere Verluste zu. Letzthin wurde eine 120 Mann zählende russische Rosatenabteilung, die in der Absicht, das englische Lager von Mt Gharbi östlich Cheit Said zu erreichen, vorging, von einem berittenen Stamm aus Kuristan angegriffen. Sie verlor 103 Mann, alle ihre Waffen, Tiere und Gepäck. In der Gegend des Guphrat wurde eine Abteilung von vierhundert Engländern von unseren Freiwilligen vernichtet. Am 11. Juni riefen unsere Flugzeuge bei einem Angriff mit Bomben und Maschinengewehren auf das englische Lager am Suez-Kanal bei Roman und Kantara große Unordnung hervor. Sie griffen ebenfalls ein englisches Wasserflugzeug an und zwangen es, auf das Muttergeschiff zurückzuführen, von dem es abgeflogen war.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Beschlagnahmte Post.

Die dänische Generalpostdirektion teilt mit, daß von dem Amerika-Dampfer „United States“, der am 1. Juni von Kopenhagen nach Newyork abging, in Kirkwall die gesamte Briefpost, und vom Amerika-Dampfer „Friederik VIII.“ auf der Reise von Newyork nach Kopenhagen in Kirkwall die gesamte Brief- und Paketpost beschlagnahmt worden ist.

Die Teuerung in Holland.

In den großen Städten Hollands seht die Unzufriedenheit des Volkes mit der Lebensmittelpolitik des holländischen Landwirtschaftsministers ein, der beschuldigt wird, daß er die Bauern sich bereichern ließe, während in den Städten die notwendigsten Lebensmittel fehlten. In vielen Städten fanden Protest-Versammlungen statt, in Rotterdam kam es sogar zu Straßenunruhen. Von einem Maße im Freien, wo die Versammlung abgehalten worden war, zog die Menge nach dem Rathaus, um dem Bürgermeister ihre Wünsche vorzutragen. Nachdem der Zug schon aufgelöst war, durchströmte die Menge erregt die Straßen. An manchen Stellen kam es zu Zusammenstößen zwischen den Volksmassen und der Polizei. In der Nähe des Rathauses mußte berittene Polizei wiederholt scharf eingreifen. Das erregte Volk verbreitet sich dann in der ganzen Stadt und warf mit Pfastersteinen 14 Schaufenster ein. In Amsterdäm empfing der Bürgermeister eine Abordnung von unzufriedenen Hausfrauen, die Klage führte über die Unangenehmheit der von der Stadt verteilten Kartoffeln. In Amsterdam herrscht große Kartoffelnot.

Mehrere Hundert Frauen im Haag begaben sich zum Minister des Außeren und dem Bürgermeister, um Adressen wegen der enormen Lebensmittelpolitik zu überreichen. Der Minister teilte mit, daß die Regierung Maßregeln ergreifen habe, um der Bevölkerung billige Lebensmittel zur Verfügung stellen zu können. Um dem Mangel an Kartoffeln, der durch zu große Ausfuhr entstanden sei, abzuhelfen, habe die Regierung die noch vorhandenen Kartoffelvorräte beschlagnahmt und die Grenze für die neue Kartoffelernte geschlossen.

Amerikanische Kundgebungen für die Iren.

Durch Funkpruch des Vertreters des Volksbureaus: Aushundert Massenversammlungen zum Andenken an die irischen Märtyrer wurden am Sonnabend in allen Teilen des Landes abgehalten. Die Newyorker irische katholische Geistlichkeit bezeichnete den Sonnabend als „Irishen Märtyrertag.“ Etwa 12 000 Iren und Angehörige anderer Nationalitäten nahmen an der Massenversammlung im Madison Square Garden teil, während Tausende sich draußen drängten. Der Richter Hendricks vom Obersten Gericht führte den Vorsitz. Die Sprecher griffen England in den stärksten Ausdrücken an und kennzeichneten die Hinrichtungen in Irland als eine in der Geschichte der Zivilisation einzig dastehende Barbarei. Das Kongressmitglied Fitzgerald warf England seine schlechte Regierung in Irland vor und sagte: Im Namen der Menschlichkeit verlangen wir eine sofortige Kündung. Etwa 100 000 Dollar wurden für den irischen Unterstützungsfonds gezeichnet.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Donnerstag, 15. Juni.

Regelungen der Krankenkassen für Kriegsteilnehmer. Der Bundesrat erließ in seiner Sitzung vom 14. Juni eine Verordnung betreffend den § 214, Abs. 3 der Reichsversicherungsordnung, wonach dem Versicherten der Anspruch auf Regelleistungen ihrer Krankenkasse (Ersatzkasse des § 303 ff. der Reichsversicherungsordnung) auch bei seinem Aufenthalt in Deutschland verbleibt, wenn dieser Aufenthalt durch Einberufung zu Kriegs-, Sanitäts- oder ähnlichen Diensten für das Reich oder eine ihm verbundene Macht verursacht ist. Der Verordnung ist r u t w i r k e n d e Kraft bis zum Kriegsbeginn beigelegt.

Friedenspropheten. Als der Krieg ausgebrochen, da glaubten alle an ein baldiges Ende, und da man es für natürlich hielt, daß das Ende bald kommen würde, gab man sich mit Deutungen und Prophezeiungen nicht ab. Als aber das Ende des graufigen Ringens nicht kam und immer noch nicht kommen wollte, während die Sehnsucht nach Frieden in allen Ländern bis ins Unendliche wuchs, da gab man sich Friedenspropheten hin. Ein besonders Weiser prophezeite den ereigneten Tag und Hunderttausende glaubten an sein Kommen und seine Erfüllung, wenn auch immer wieder umsonst. Auch jetzt leben weite Kreise wieder in diesem Wahne. Einen neuen Tag hat ein neuer Weiser entdeckt und ungezählte Scharen glauben wieder an die neue Prophezeiung.

Woher das? Wie kommt es, daß selbst viele Tausende, die sonst solchem Treiben fern standen, jetzt zu diesem Aberglauben neigen? Es ist das übergroße Sehnen, die übergroße Reizung nach Hirn und Herz bei uns wie bei allen Völkern. Wenn er doch endlich käme, der Frieden, ach, wenn doch der prophezeite Tag

Der amtliche Kriegsbericht.

WTB. Großes Hauptquartier, 15. Juni.

(Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Außer Artilleriekämpfen und Patrouillenunternehmungen keine Ereignisse.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Armee des Generals Grafen von Böhmer wies mehrere in diesen Wellen vorgetragene russische Angriffe bei und nördlich Przewlaka glatt ab.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Bei den deutschen Truppen keine Veränderung.

Oberste Heeresleitung.

der richtige wäre; es könnte ja sein. Und so glauben sie alle, hoffen sie alle. Das fehlende Glück, die Herzensnot, das hebrige Sehnen nach Zufriedenheit ist es, das den Menschen zum Aberglauben treibt und so wird Aberglauben stets herrschen, so lange ein beschränkendes Glück dem Menschen fehlt, so wird auch der Hauptinhalt der Wahngerei in der Friedenszeit, der Gewinn von hohen Geldsummen, stets zu finden sein, so lange der Mensch nach Glück sich sehnt und das Geld das Glück des Lebens in so weitem Maße ausmacht wie heute.

Das zeigt uns, daß erst eine neue sittliche Welt das Ende all der Wahngereien und Prophezeiungen bringen wird. Alle äußerlichen Faktoren dürfen nicht bestimmend sein für das Menschenglück. Das Leben des Menschen darf nicht nur ein von Nervenwirkungen hervorgerufenes Auf und Ab sein. Gleichmäßigkeit und Stetigkeit müssen das Gepräge des Lebens sein und das Glück muß in dem Herzen wohnen, es muß sein die Freude an Heim und Freundeskreis, die Freude an Natur und Kunst, die Freude an der natürlichen Arbeit, für die die Veranlagung jeden einzelnen bestimmt.

Wenn heute Krieg ist und morgen Frieden, wenn heute Armut herrscht und morgen Reichtum, gewiß, da können naive Gemüter für den Glauben an plötzliche Glücksfälle empfänglich sein. In der Welt der Lebensharmonie und des stetigen inneren Herzensglücks aber ist dafür kein Raum und kein Bedürfnis. Unnatürlicher Glaube gedeiht nur in einer unnatürlichen Lebensordnung. Unsere neue sittliche Welt wird ihn nicht kennen. Ihr leitender Grundgedanke ist die Natürlichkeit, die natürliche Sittlichkeit, das natürliche harmonische Glück.

An Staatssteuern und Abgaben gingen im Monat Mai beim hiesigen Steueramt ein: Einkommensteuer 1 280 287,54 Mk., Wertzunwachssteuer 273,— Mk., Grundsteuer 274 248,61 Mk., Erbschaftsteuer einschließlich Grundbesitzabgabe und Zuschläge zur Reichserbschaftsteuer 2 471 86 Mk., Veräußerungsabgabe 13 195,16 Mk., Stempelabgabe 3 227,10 Mk., zusammen 1 617 208,27 Mk., gegen 1 390 555,98 Mk. im gleichen Monat des Vorjahres; mithin 226 652,29 Mk. mehr. Vom 1. April bis Ende Mai gingen insgesamt 1 670 405,26 Mk. gegen 1 442 340,23 Mk. im gleichen Zeitraum des Vorjahres ein; mithin 228 065,03 Mk. mehr.

Aus der Chemie des Obstes. Das Obst, das jetzt allmählich in größeren Mengen aus dem Markte zu erscheinen beginnt, bildet in frühem Zustande — roh oder gekocht — wie als Dauerware einen ebenso wichtigen, wie unentbehrlichen Bestandteil unserer Ernährung; es ist erfrischend und nahrhaft und wegen seiner pflanzensauren Salze in manchen Fällen auch heilkräftig. Bei der gegenwärtigen Knappheit mancher anderer Nahrungsmittel spielt nun das Obst eine besondere Rolle, so daß ein kurzer Überblick über seine Chemie wohl am Platze ist. Alles Wesentliche hierüber enthält das großangelegte Werk v. Buchta über die Lebensmittelgewerbe, dessen zweiter Band jetzt abgeschlossen ist, in dem Abschnitt über „Gemüse- und Obstgewerbe“, der von dem Berliner Professor C. Paier stammt. Bei der Zusammensetzung des Obstes steht, ganz wie beim Gemüse, das Wasser obenan, und der Wassergehalt ist von dem der Gemüse auch nicht erheblich verschieden. Es finden sich in Äpfeln 79 bis 81 Proz., in Erdbeeren 85 bis 87 Proz., in Stachelbeeren 84 bis 86 Proz., in Johannisbeeren 83 bis 85 Proz. Die wesentlichen Bestandteile der fleischigen Früchte sind die Zuderarten, namentlich der Invertzuder, ferner treten neben ganz geringen Eiweißmengen Fruchtzucker, Pektinstoffe, Glycerin, Gerbs-, Mineral- und Bufettstoffe auf. Wie sich diese einzelnen Stoffe bei der Reifung bilden, ist noch nicht genau erforscht. Vom Rohzuder vermutet man mit größter Wahrscheinlichkeit, daß er zum Teile durch Stärke entsteht, die in vielen Pflanzenteilen vorkommt. Die beim Nachreifen der Obst- und Beerenfrüchte entstehende größere Süße beruht nach Versuchen nicht allein auf einer Vermehrung des Zuders durch Neubildung aus vorhandener Stärke, sondern auf der Verschiebung der Verhältnisse von Zuder und Säure. Der Stärkegehalt des Obstes verschwindet bei der Nachreife vollständig.

Ueber den Zudergehalt der Früchte sind zahlreiche wissenschaftliche Untersuchungen angestellt. Der Rohzuder spielt gegenüber den übrigen Zuderarten eine untergeordnete Rolle, abgesehen von wenigen Obstarten, zum Beispiel Pflirschen, Aprikosen und Pfäulen, in denen 3,5 bis 7,5 Proz. Rohzuder festgestellt worden sind. Bei Johannisbeeren, Äpfeln, Erdbeeren und Stachelbeeren findet sich etwa ein halbes Prozent oder weniger. Der Gehalt der Früchte an Invertzuder ist manchmal recht erheblich. Aprikosen enthalten davon 1,8 bis 4,2 Proz., Erdbeeren 3,68 Proz., Himbeeren 4 bis 5,2 Proz., Johannisbeeren 6,4 Proz., Kirchen 8,25 bis 10,72 Proz. und Stachelbeeren 6,93 bis 7,15 Prozent. An Fruchtzucker findet sich meistens Apfelsäure. Meistens handelt es sich nur um Spuren dieser Fruchtzucker. In den Früchten sind in 100 Kubikzentimeter Erdbeersaft etwa 1,2 Gramm Zitronensäure und etwa 1,5 Gramm Apfelsäure, während bei Zitronen der Säuregehalt rund 7 Prozent beträgt.

Der Eiweißgehalt der Früchte ist zwar gering, doch ist er etwas wesentliches für die Gallertbildung; die Stickstoffsubstanzen — Pflanzeneiweiß — sind ferner für die Vergärung der Früchte — Pflanzeneiweiß — von erheblicher Bedeutung, da sie für die Heften aus Nährstoffe dienen. Für die Herstellung von Fruchtgallert (Gelee) sind die Pektinstoffe, die im ganzen Pflanzeneiweiß verbreitet sind, von größter Bedeutung. Sie haben die Eigenschaft, mit Wasser bei längerer Erwärmung — dies ist für die Geleebildung wichtig — namentlich unter der Einwirkung von Fruchtzucker und ebenso beim Vergären, verlieren die Pektinstoffe die Eigenschaft, zu gelatinieren. Mit dem Fortschreiten des Reifensandes der Frucht nehmen die Pektinstoffe wahrnehmlich ab, was mit der Erfahrung übereinstimmt, daß sich unreifes Obst besser zur Geleebereitung eignet, als reifes. Was die Menge dieser Pektinstoffe anlangt, so finden sie sich besonders reichlich in schwarzen Johannisbeeren, deren Saft 0,66 Gramm in 100 Kubikzentimeter bei der Analyse ergab, während Sauerkirschen nur 0,09 enthalten.

Bei der Aromabildung der Früchte spielen wahrscheinlich ein paar besondere Stoffe eine Rolle, die in ganz geringen Mengen auftreten, Benzoesäure sowie Salicylsäure. Ein liter Erdbeersaft enthält etwa 2,5 Milligramm Salicylsäure. Äpfeln, Aprikosen, Johannisbeeren, Stachelbeeren und Pflirschen enthalten nach den bisherigen Untersuchungen keine Salicylsäure, dagegen findet sich in unreifen Äpfeln neben Äpfel- und Zitronensäure auch Bernsteinsäure. Die sogenannten Bufettstoffe sind wahrscheinlich esterartige Körper, Aldehyde, Ketone sowie ätherische Öle. Hierüber liegen so gut wie gar keine Untersuchungen vor. Die Aromastandteile der Früchte, die noch übrig bleiben, spielen keine besondere Rolle.

Öffentlicher Arbeitsnachweis. Ueber die Tätigkeit des öffentlichen Arbeitsnachweises, Abteilung für Männer und jugendliche Arbeiter, Parabe 1, im Monat Mai wird folgendes berichtet: Es meldeten sich 237 Arbeitsuchende (April 170), 235 (228) offene Stellen wurden gemeldet und 120 (103) Stellen besetzt. In der Landwirtschaft wurden von 40 offenen Stellen 21 besetzt. Gelehrte Gärtner sind immer noch gesucht. In der Metallindustrie wurden 2 Elektriker, 2 Schlosser und 4 Montagehelfer vermittelt. In der Industrie der Holzstoffe und im Baugewerbe wurden je 2 Stellen besetzt. Je 3 Maschinisten, Heizer und Fabrikarbeiter wurden vermittelt. Im Handelsgewerbe konnten von 10 offenen Stellen 3 erledigt werden. Besonders in der Eisenwarenbranche mangelt es an kaufmännisch gebildeten Kräften. Für sonstige Lohnarbeit und häusliche Dienste werden 108 Arbeitsuchende, 79 offene Stellen und 50 besetzte Stellen verzeichnet. Es mangelt immer noch an kräftigen und zuverlässigen Arbeitskräften. Im Mai wurden 42 Kriegsverletzte in Beschäftigung gebracht und zwar in der Landwirtschaft 7, Metallindustrie 4, im Baugewerbe 1, im Holzgewerbe 3, Maschinisten und Heizer 2, im Handelsgewerbe 2, Papierindustrie 1, im Buchdruckergerber 1, freie Berufe 8 und für sonstige Lohnarbeit 13. — Der Verkehr in der weiblichen Abteilung des öffentlichen Arbeitsnachweises, Mengstr. 28, war im Mai außerordentlich reger; doppelt so viele Arbeitsuchende wie im Vergleichsmonat des Vorjahres wurden gezählt, nämlich 1 003 gegenüber 451. In gleichem Maße erhöhte sich die Zahl der offenen Stellen auf 627 (von 200 im Mai 1915). Sehr stark war der Andrang im Bekleidungsgerber. Dank dem Entgegenkommen der Kriegshilfe und der Frauenwerkstätte, die schon im April Hilfskräfte, Geld und Räume zur Verfügung gestellt hatten, konnte der Arbeitsnachweis außer den bisher beschäftigten 300 Frauen noch weitere 150 mit Heimarbeit beschäftigt machen. Die Arbeit bestand im Sandverarbeiten fürs Militär, die fast ausschließlich den von Hause unabhömmlichen Kriegerräumen mit kleinen Kindern zugeute kam. — Anfang des Monats herrschte lebhaftere Nachfrage nach landwirtschaftlichen Arbeitern. Zum weitesten größten Teil mußte der Bedarf aus Sachsen und Thüringen gedeckt werden (meistens Arbeiterinnen aus dem Webstoffgerber), da das Angebot hiesiger Arbeitskräfte nicht genügte. — Im Textilgewerbe fanden trotz des ungewöhnlich kalten Wetters außergewöhnlich viele Vermittlungen für die kommende Kurzeit statt. Von Dienstboten und sonstigem Hauspersonal lagen bedeutend mehr Anmeldungen als im Mai 1915 vor, darunter allerdings verhältnismäßig wenig brauchbare. Die Nachfrage war gleichfalls erheblich gezeitigen, jedoch die Lage für gut empfohlene Kräfte nicht ungünstig war. — Angebot und Nachfrage von Fabrikarbeiterinnen war gering.

Bohnen. Man schreibt uns: Es ist dem Ernährungsausschuß gelungen, der Bevölkerung Lübecks außer den kürzlich zur Verfügung gelangten billigen Teigwaren, Kartoffeln und Speiseöl, jetzt auch noch andere Waren zu beschaffen: so sollen ab Mitte dieses Monats weiße Bohnen zum Verkauf gelangen durch die Böhnen, die dem Verbraucher durch Plakate kenntlich gemacht werden. Es handelt sich in der Hauptsache um weiße Rundbohnen zu 12 Bg. das Pfund und kleinere Mengen Langbohnen zu 50 Bg. das Pfund. In der nächsten Woche folgen die weiteren Verkäufe von Maisgries und Gerstenmehl, welche letzteres noch durch Anzeige bekannt gemacht wird.

Schiffsverluste im März. Nach dem Bureau Veritas sind im März 39 Segler und 83 Dampfer verunglückt. Unter den Seglern befanden sich: 9 amerikanische, 31 englische, 5 französische, 1 italienische, 4 norwegische, 1 russische und 2 schwedische. Die Dampferverluste verteilten sich wie folgt: 1 amerikanische, 4 englische, 4 dänische, 3 holländische, 7 französische, 2 deutsche, 1 griechische, 1 italienische, 3 japanische, 1 mexikanische, 9 norwegische, 3 russische und 1 spanische. 4 Segler und 6 Dampfer sind im März als vermisst erklärt worden.

Keine Geheimchrift bei Mitteilungen an Kriegsgefangene in Feindesland! Der Schriftverkehr der in Gefangenschaft geratenen deutschen Soldaten unterliegt in Feindesland einer strengen Prüfung, auch auf das Vorhandensein unsichtbarer Schrift. Die aus dem Briefen Gefangener gelegentlich hervorgehenden Andeutungen, dem Antwortbriefe Mitteilungen in einer bestimmten unsichtbaren Schrift beizufügen, können zuweilen auf lästige Bemerkungen des Feindes zurückzuführen zu sein. Auf diese Weise versuchen unsere Gegner, die Mitteilungen über Vorgänge und Verhältnisse in Deutschland zu schliessen zu erhalten. Um so mehr zu vermeiden, für sie wichtige Nachrichten zu erhalten, ist es wichtig, daß die Mitteilungen in geheimer Schrift entbeht ist damit zu rechnen, daß Mitteilungen die Interessen des Reiches gefährdet werden. Der Gefangene selbst wird den schwersten Nachteilen in bezug auf seine Behandlung und seinen Briefverkehr ausgesetzt sein, sobald er überführt erscheint, unsichtbar geschriebene Nachrichten aus Deutschland heimlich zu besitzen. Deshalb muß dringend davor gewarnt werden, bei Mitteilungen an die in der Kriegsgefangenschaft befindlichen Deutschen Geheimchrift anzuwenden.

pb. Schlechte Kollegin. Ermittelt und festgenommen wurde eine bereits wegen Diebstahls verurteilte Arbeiterin, die das Logis ihrer Kollegin aufgesucht hatte, um dieser aus ihrem Portemonnaie 4 Mk. zu stehlen.

pb. Abtreibung der Leibesfrucht. Festgenommen wurde eine an der Untertreibe wohnhafte Frau wegen Verbrechen gegen § 219 des Reichsstrafgesetzbuches.

pb. Schwindlerin. Ermittelt und festgenommen wurde eine sich unternehmende stellungslose Arbeiterin, die sich aus einem in der Vorstadt St. Lorenz befindlichem Putzgeschäft einen Hut erschwindelt hatte.

pb. 85 Mk. verloren. Von der Tochter eines vor dem Burgtor wohnenden Oberlehrers wurden am Dienstag vormittag 85 Mk. 11 und 12 Uhr am Geiselsplatz 85 Mk., bestehend aus vier 20-Mk.-Scheinen und einem 5-Mk.-Schein, verloren. Das Geld wurde von einem 7½ Jahre alten Schulknaben gefunden. Als dieser das Geld nachahmte, trat ein 15jähriger Mädchen an ihn heran und erbat sich das Geld, um es angeblich im Fundbüro abzugeben. Da dieses bisher nicht geschehen ist, muß angenommen werden, daß das Mädchen das Geld unterschlagen und für sich behalten hat. Das Mädchen wird wie folgt beschrieben: ca. 1,30 Meter hoch, blond, kleeblättrig war es mit blauer Sportmütze, blauem rot grauem Jackett und schwarzen Strümpfen.

pb. Gepöhlener Treibriemen. Aus dem Maschinenraum einer hiesigen Firma ist während der Pfingstfeierzeit ein 14 bis 15 Meter langer und 12 Zentimeter breiter Treibriemen gestohlen worden.

pb. Fahrersicht. Am Sonnabend, den 10. ds. Mts., ist ein bei der Veranda eines Lokales in der Rabeburger Allee hingestellt gewesenes Damenrad gestohlen worden. Das Fahrrad hat schwarzes Gestell, ebensolche Felgen und gerade Lenkstange. Beide Laufmatten sind neu.

Kurich. Preise für landwirtschaftliche Produkte. Wie der „Neuer-Zeitung“ geschrieben wird, ist der gegenwärtige Stand des Korns sehr gut. Winterkorn sowohl als Sommerkorn steht vorzüglich. Die Weiden tragen üppigen Grasmuch und die Röhre gehen bis zu den „Haden“ im Grase und geben viel Milch. Die Molkerei in Norden verarbeitet täglich 14.000 Liter Milch. Dieser große Milchhertrag hat die Genossenschaft veranlaßt, den Preis der Milch von 22 Pfg. pro Liter auf 20 Pfg. herunterzusetzen. Die Molkerei in Neermoor hat eine Stapelung der Milchpreise vorgesehen und durchgeführt. Das erste Liter kostet 18 Pfg., das zweite 20 und so fort. Man will dadurch die Abnehmer zu Sparlichkeit im Milchverbrauch erziehen. Wieviel hat man in den Kreisen die Eierpreise festgelegt, z. B. in Kurich kostet die Stiege (20 Stück) Eier 2,50 Mk. an den Verkäufer, im Wiederverkauf 2,60 Mk.; in Norden stellt sich die Stiege auf 2,80 Mk. im Wiederverkauf auf 3 Mk.

Aus der Partei.

Wohin die Reise geht. Bekanntlich wird von einer Anzahl Mitgliedern der sozialdemokratischen Partei seit einiger Zeit der Gedanke propagiert, als Protest gegen den Parteivorstand der Parteikasse die Beiträge zu sperren. Der „Vorwärts“ wandte sich hiergegen, nicht etwa, weil er die Tendenz dieses Gedankens bekämpft, sondern weil er mit Recht befürchtet, daß sich die beitragsperrenden Organisationen und Mitglieder dadurch des Mitbestimmungsrechts in der Partei und auf den Parteitagern begeben. Diese Auffassung hat nun den Genossen Franz Mehring auf den Plan gerufen. In einem Artikel der „Bremer Bürgerzeitung“ versucht er, den Standpunkt des „Vorwärts“ zu widerlegen. Er kommt zum Schluß zu einer Billigung des Beschlusses einiger Berliner Parteistellen, die dem Parteivorstand die Beiträge sperren wollen und meint dann: „Das ist ein Anfang, der sich weiter entwickeln wird in demselben Maße, wie der Parteivorstand auf seinen unheilvollen Regan fortfährt. Wir begreifen wohl, daß die Organisationen sich schwer für ein immerhin so einschneidendes Mittel des Widerstandes entscheiden, wie die Beitragsperre ist, aber man darf ihnen die Entschliessung nicht erschweren, indem man hier für sie je nachdem ebenso erlaubten wie rechtmäßigen Kampf gegen reaktionäre Willkür den unzutreffenden Mangel der Parteizugehörigkeit anheftet.“ Kurz und bündig gesagt, empfiehlt hier also Mehring die die ganze Partei zerschneidende Taktik der Beitragsperre. Wir haben es in der Partei wirklich herzlich weit gebracht.

Nachricht des Geschäftsleiters der Dresdener Volkszeitung. Unter Dresdener Parteiblatz bringt im lokalen Teil folgende Notiz: „Der bisherige Geschäftsführer der Dresdener Volkszeitung H. Wallisch ist aus seiner Stellung ausgeschieden. Ueber den Anlaß des Ausscheidens wird den Parteigenossen noch nähere Mitteilung gemacht werden.“

Genossenschaftsbewegung.

Die dritte Generalversammlung der Volksfürsorge findet am 22. Juni in Hamburg statt. Die Verwaltung ist in der angenehmen Lage, der Generalversammlung einen befriedigenden Geschäftsbericht vorlegen zu können. Das Jahr schloß ab mit einem Bestand von 171 312 Versicherungen, mit einer Versicherungssumme von 24 473 929 Mk. Davon waren Kapitalversicherungen 105 103, mit einer Versicherungssumme von 22 699 419 Mk., 64 508 Spar- und 1701 Risikoversicherungen. Die Prämieinnahme betrug 1 924 847,80 Mk., die Einnahme an Zinsen 148 984,02 Mk. Die Versicherungsleistungen betrugen 90 332,53 Mk. Der Sterblichkeitsgewinn betrug 79 162,93 Mk. Der Gesamtüberschuss beträgt 148 815,79 Mk. Das Ergebnis darf in Rücksicht auf die durch den Krieg entstandenen Schwierigkeiten als gut bezeichnet werden, besonders in Anbetracht des erst 2 1/2-jährigen Bestandes der Genossenschaft. Dem Organisationsfonds brauchte auch in diesem Jahre nichts entnommen zu werden. Von dem erzielten Ueberschuss sind sächungsgemäß je 5 Prozent (7440,79 Mk.) zugewiesen dem Organisationsfonds, dem gesetzlichen Reservefonds, dem Kriegsvorsorgefonds und dem Fonds für besondere Reserven; das sind zusammen 29 763,16 Mk. Sonach können der Gewinnreserve der Versicherten auch in diesem Jahre wieder 5 Prozent im Betrage von 74 885,52 Mk. zugeführt werden. Vorstand und Aufsichtsrat werden den Aktionären auch in diesem Jahre wieder vorschlagen, auf die Erhebung der ihnen sächungsgemäß zustehenden 4 Prozent Zinsen zugunsten des Kriegsvorsorgefonds zu verzichten, so daß dieser sich auf 99 341,45 Mk. erhöhen wird, welcher Betrag dann nach Schluß des Krieges an die Hinterbliebenen der im Kriege gefallenen Versicherten zur Auszahlung gelangt. Die Gewerkschaften und Genossenschaften werden als Aktionäre der Volksfürsorge, die diesen sozialen Zweck fördern, aufs neue den Beweis liefern, daß ihre Genossenschaft eine wahrhaft gemeinnützige Anstalt ist, bei der das Interesse der Versicherten über das Interesse der Aktionäre gestellt wird.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 15. Juni. Ein schwerer Unglücksfall spielte sich gestern nachmittag in der Jagowstraße 32/34 ab. Dort wurden drei Kinder des Bahnangestellten Noack von einer einfallenden Mauer erschlagen, während ein viertes Kind mit schweren Verletzungen davonkam.

Oslo, 14. Juni. Das Internationale Sozialistische Bureau hat im Einvernehmen mit der Sozialistischen Partei der Vereinigten Staaten und mit Rücksicht auf die Lage in Norwegen beschlossen, die Internationale Sozialistische Konferenz der neutralen Länder, die auf den 26. Juni festgesetzt war, bis zum 31. Juli zu verschieben. Zur Teilnahme an der Konferenz sind eingeladen: Holland, Schweden, Norwegen, Dänemark, die Vereinigten Staaten, die Schweiz, Spanien, Rumänien, Griechenland und Argentinien.

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“ ist soeben das 11. Heft vom 2. Band des 34. Jahrganges erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Zur Geschichte des Zentralorgans der Partei. Von R. Kautsky. — Zur Arbeitsbeschaffung nach dem Kriege. Von Rudolf Wissell. — Tropische Gebiete und Arbeiterpolitik. Von J. Rüttgen (Neuhort). — Entwicklung und Ausichten der Getreideversorgung. Von Spectator.

Arbeiter-Jugend. Die soeben erschienene Nr. 18 des achten Jahrganges hat u. a. folgenden Inhalt: Des Uebels Wurzel. — Schuppen an der russischen Front. Von Bernhard Raufsch. (Schluß). — Psychologie. Von Rosa Heine. — Soldatengrab. Gedicht von Otto Kuhlke. — Ueber die Stilljergerstraße nach Italien. (Mit Abbildungen.) Vom Bruder Straubinger. — Ach, in der Jugend sterben ist so bitter. . . . Von L. Lessen. — Aus der Jugendbewegung.

Handels- und Marktnachrichten.

Lebende Säugetiere: Schleis, Bortionschleis Pfd. 1,50 Mk., größere Pfd. 1,40 Mk., Karpen, größere Pfd. — Pfg., — Mk., kleinere — Mk., Kal, große Pfd. 1,60-2,00 Mk., mittel Pfd. 1,40 Mk., kleine Pfd. 0,00 Mk., Karasische Pfd. — Pfg., Hechte, mittel — Mk., große Pfd. — Mk., Barsche Pfd. — Mk., Brachsen, große Pfd. — Mk., kleine Pfd. — Pfg., — Mk., Kottaugen, große Pfd. 60 Pfg., kleine Pfd. 50 Pfg. Salzwasserfische: Dorische, lebende Pfd. — Pfg., frische Pfd. 80-90 Pfg., Butt, größere Pfd. 80-90 Pfg., kleinere Pfd. 60 Pfg., Steinbutt, lebende Pfd. 1,20-1,40 Mk.

Verlustlisten.

Erhienen sind:
Preussische Verlustliste Nr. 554.
Marine-Verlustliste Nr. 76, 77 und 78.
Württembergische Verlustliste Nr. 399.
Die Verlustlisten sind während der Geschäftsstunden wochentags von 8 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends in unserer Expedition, Johannisstraße 46, einzusehen.
Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Schwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwarzk. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Bekanntmachung

betreffend Höchstpreise für den Verkauf von Fischen in der Markthalle.

Auf Grund des Höchstpreisgesetzes in der Fassung vom 17. Dezember 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 316) werden für den Verkauf von Fischen in der Markthalle vorläufig und bis auf weiteres folgende Höchstpreise festgesetzt:

kleine Butt	Mk. 0,40 für das Pfund
große Butt	0,50
Dorich und Bräutlinge	
(Länge bis zu 25 cm)	0,50
(Länge von 25-40 cm)	0,65
(Länge über 40 cm)	0,75
kleine Aale	0,70
mittlere Aale	1,10
große Aale	1,50

Wer die Höchstpreise überschreitet, wird auf Grund des § 6 des Höchstpreisgesetzes mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark bestraft.

2511

Das Polizeiamt.

Weiße Bohnen zu 42 1 Pfd.

Weiße Langbohnen zu 50 1 Pfd.

werden unter dieser Marke der Lübeckischen Bevölkerung in Geschäften, welche durch Plakate kenntlich gemacht sind, verkauft, jedoch nicht über 2 Pfund pro Stück.

2745

Der Ernährungs-Ausschuß.

Bekanntmachung.

Die große Geschichte werden einem sogenannten „Reichsamt“ als wertvollen Zeugnissen oder als wertvolle Reichsamt zum Ende des 19. Jahrhunderts für den Handel an. Der Herrschaften dieses Reichsamts hat erhaben bis es letztlich aus nachfolgenden den besteht, und als Reichsamt wertvoll ist. (2747)
Lübeck, den 14. Juni 1916.

Das Polizeiamt.

Bekanntmachung.

„Anmeldungen für die Zulassung von Geschäft-Jachter können nicht mehr angenommen werden.“
Lübeck, den 14. Juni 1916.

Das Polizeiamt.

Zur die transparenz Gemütsamen und Gemütsamen entzogenen höchsten Preise allen Familien heute werden die Gemütsamen auf den Lübeckischen Markt unter diesen Mark.

Wolke Lender und Frau.
Jahresbericht 1915-16.
mit Geld und dem höchsten Preise.
Lübeck, den 14. Juni 1916.
S. 6 22 an der Spitze. (2756)



Wasserschuhcreme färbt ab

und verschmiert die Kleider bei nasser Witterung.
Dr. Gentner's Delwachslederpuh

Nigrin

gibt wasserbeständigen, nicht abfärbenden, fieschwarzen Hochglanz und macht das Leder wasserdicht.
Sofortige Lieferung, auch Schuhfett Tranolin und Tranlederfett. (2796)
Fabrikant: Carl Gentner, Göppingen (Württ.)

Wer sich für die

Geschichte Lübecks

interessiert, der lese die Werke von Th. Schwartz

Bilder aus Lübecks Vergangenheit

sowie

Norich Paternostermaker

eine wertvolle Schrift aus Lübecks Geschichte im 14. Jahrhundert.

Da der Bezugspreis jetzt bedeutend ermäßigt ist, so ist es jedem möglich diese beiden wertvollen Bände zur Hausbibliothek anzuschaffen. Bestellungen nehmen entgegen unsere sämtlichen Kolporteurs und Zeitungsausträger sowie die Expedition des „Lübecker Volksboten.“

Fr. Meyer & Co.,

Buchhandlung. Johannisstr. 46.

Drucksachen aller Art

hergestellt am
Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.

Soeben eingetroffen:

Ein Waggon (10 000 Pfd.) echt holländischer Bonsettische feinsten Qualität sogenannter Geheimratskäse, in Stücken von ca. 1 Pfd. schwer solange Vorrat (2803) p. Pfd. 1,80 Mk. Käse-Lager Schlumacherstr. 12.

Bildereinstellungen Bilderleisten

Oscar Tauchnitz, Glasblg., Fleischhauerstr. 35, Fernspr. 2808

Raucher! Noch ist es Zeit! Sie sparen viel Geld!

Am 1. Juli d. Js. soll die neue Tabaksteuer in Kraft treten! und ganz Zigaretten werden dadurch nach besonders dem 1. Juli d. Js. ganz bedeutend teurer!
Ich verkaufe bis dahin zu den bekannt. konfurrenzlos billigen Preisen 1/2-4-Qualit. 100 St. M. 0,90-1,00, 2-4-Qualit. 100 St. M. 1,80-1,60 3-4-Qualit. 100 St. M. 2,20-2,50, 5-4-Qualit. 100 St. M. 3,50-4,00 ca. 200 erstklassige Marken alle 20-25% billiger!
Großabnehmer, Wirte und Händler „Fabrikpreise“.
Grundmann, Schlüsselbuden 18, I. Etage. Teleph. 418.
Filiale: Mühlenstraße 11, Huxstraße 123. (2802)

Feldpostkarten

10 Stück 5 Pfennig

hält vorrätig

Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.,
Johannisstraße 46.

Rechnungs-Formulare

werden hergestellt in der
Buchdruckerei „Lübeck. Volksbote“

Alle Arbeiter

kaufen gern und gut ihre
Arbeitskleidung bei

Otto Albers

Markt 4. Kohlmarkt 10.
Högl. des Rath. Sparr. Lübeck.

Stadthalle.

Donnerstag, 15. Juni 1916:
Der Gatte d. Fräuleins
Lustspiel v. G. Dregeth.
Freitag, 16. Juni 1916:
Das Dreimäderlhaus.
Operette nach Franz Schubert.
Sonntag, 17. Juni 1916:
Anfang 6 Uhr
(Ende gegen 11 Uhr):
2. Volkstümlich. Konzert
Musikal. Leit.: Dr. J. Hartzen
Eintritt 20 Pfg.
Abends 8 Uhr:
Der Gatte d. Fräuleins
Beginn der Vorstellungen
8 Uhr. (2805)

Schlagwort-Politik.

Der „Vorwärts“ bringt einen Rückblick auf die letzte Reichstagsstimmung, in dem die Fraktionspaltung und die Politik der Arbeitsgemeinschaft verherrlicht werden. Es sei so wird ausgeführt, „Achtung und Wahrheit“ an die Stelle von Verschönerung und Unwahrheit getreten. Es sei im Reichstage wieder gekämpft worden, die Gegensätze seien wieder scharf hervorgetreten, die „Reorientierung“ habe sich als ein Messer ohne Hest und Klinge entpuppt; kurzum: Die Erkenntnis, daß im wesentlichen alles beim alten geblieben ist, allgemein verbreitet zu haben, ist das Verdienst der letzten Tagung des Reichstags.

In der Tat, beim „Vorwärts“ ist alles beim alten geblieben. Die gesamten Ausführungen des „Vorwärts“ laufen darauf hinaus, daß der Weltkrieg eine bedauerliche Unterbrechung in der Kampfesart der Sozialdemokratie gebracht habe, daß aber jetzt die Zeit gekommen sei, wo der alte Faden wieder aufgenommen werden könne. Es ist hierbei sehr bezeichnend, daß der „Vorwärts“ jetzt mehr und mehr die Frage der Kreditbewilligung die doch eine Frage von fundamentaler Bedeutung war und ist, nunmehr möglichst in den Hintergrund treten lassen will. Statt dieser Frage nimmt der „Vorwärts“ die alten Reichstags-Schlagworte wieder auf, wobei er nur das wohl allzu abgebrauchte Schlagwort vom Revisionismus — dessen Hauptvertreter, Genosse Bernstein, jetzt zur Arbeitsgemeinschaft zählt und fleißig für den „Vorwärts“ Artikel schreibt — durch das andere Schlagwort vom „Opportunismus“ ersetzt. Der „Vorwärts“ führt aus:

„Die Mehrheitsführer der alten Fraktion schieben immerfort frampshaft die Frage nach der Richtigkeit der Abstimmung vom 4. August 1914 und die grundsätzliche Stellung zur Landesvertretung in den Vordergrund der Parteidiskussion und machen diese beiden Punkte auch zur Grundlage ihres Auftretens im Reichstage. In Wahrheit handelt es sich aber längst nicht mehr um diese beiden Fragen. Es handelt sich vielmehr um das Verlassen der nach dem Programm der Partei und den Beschlüssen ihrer Parteitage und der internationalen Kongresse orientierten grundsätzlichen Politik der Partei und um das Betreten eines Weges, der zu einer rein opportunistischen Politik der Anpassung an die innere und äußere Politik des Imperialismus führt. Aus der Not haben die Mehrheitsführer eine Tugend gemacht, was als Notwehrhandlung eine geschichtliche Episode hätte bleiben können, haben sie zum Ausgangspunkt einer neuen Orientierung der sozialdemokratischen Politik und besonders der parlamentarischen Taktik im Reichstage gemacht. Dadurch erst sind die Gegensätze in der Partei verschärft und auf die Spitze getrieben worden, dadurch auch ist letzten Endes die Fraktionspaltung verursacht worden. Es ist deshalb selbstverständlich, daß auch der Gegensatz in der parlamentarischen Arbeit der beiden Fraktionen hervortritt als der Gegensatz zwischen grundsätzlicher und opportunistischer Politik.“

Man sieht, wie rasch in unserer Zeit die Bilder wechseln. Die Kreditabstimmung, wegen der man seit vielen Monaten die wütendsten Angriffe gegen die Fraktionsmehrheit richtete, ist mit einem Male fast zur Nebensache geworden, und die Lösung soll jetzt wieder lauten: Die Grundlagspolitik — die Opportunismus. Die ungeheuren Ereignisse dieses Weltkrieges berühren den „Vorwärts“ so wenig, daß er vielmehr glaubt, auch in Zukunft Politik treiben zu können mit bloßen Worten, die schon früher nur geeignet waren, die politische Erkenntnis zu versperrern und das politische Handeln schwer zu schädigen. Es muß aufs entschiedenste dagegen Verwahrung eingelegt werden, daß die Politik der Fraktionsmehrheit mit dem Schlagwort „Opportunismus“ herabgesetzt werden soll. Die Mehrheit betreibt grundsätzlich sozialistische Politik. Sie unterscheidet sich von der Politik des „Vorwärts“ dadurch, daß der „Vorwärts“, und mit ihm die Arbeitsgemeinschaft, die sozialpolitischen Grundzüge in der politischen Praxis nicht richtig anzuwenden verstehen, sondern einer Politik der Illusion und der politischen Unfruchtbarkeit verfallen.

Hierfür hat gerade auch der letzte Reichstagsabschnitt mehrere Beispiele erbracht. Wir greifen zwei Fragen heraus, die des Vereinsgesetzes und die der direkten Steuern.

Die Arbeitsgemeinschaft hat die Novelle zum Vereinsgesetz abgelehnt. Warum? Der „Vorwärts“ sagt es uns: Es sei nur „ein Vinsengericht“, für das die Gewerkschaften „ihr sozialistisches Erbgutrecht verkaufen sollen“. Kann es eine schlimmere Phrasenpolitik geben! Noch vor einigen Monaten haben die jetzigen Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft, als sie noch in der alten Fraktion saßen, anerkannt, daß die Novelle indem sie die Gewerkschaften vor der Politischerklärung schützt, wertvoll ist für die Gewerkschaften. Jetzt behauptet der „Vorwärts“, es sei aber bloß ein Vinsengericht, und Vinsengerichte mag der grundsätzliche „Vorwärts“ nicht leiden. Die Arbeitsgemeinschaft forderte — was selbstverständlich auch wir sehr gewünscht haben und was in einem besonderen Gesetzentwurf von neuem vom Reichstage verlangt wurde —, daß auch der Sprachenparagraph und ferner die gegen die politische Betätigung der Jugendlichen bestehenden Bestimmungen beseitigt werden. Da aber die Regierung diesen Forderungen unbedingt Widerstand leistete, so stellte sich die Fraktionsmehrheit auf den Standpunkt, es müsse wenigstens das eine, was erreichbar war, wirklich erreicht werden. Hätte sich aber für die Taktik der Arbeitsgemeinschaft eine Mehrheit im Reichstage gefunden, so wäre überhaupt gar nichts erreicht worden. Das ist die „grundsätzliche Politik“ des „Vorwärts“.

Ganz ähnlich steht es mit dem Gegensatz hinsichtlich der Steuerfrage. In dieser Frage hat sich die Arbeitsgemeinschaft in einem überaus seltsamen Zickzackkurse bewegt. Erst haben Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft an der Ausarbeitung unseres Steuerprogramms mitgearbeitet, das dahin ging, daß die Kriegsgewinne sowie die größeren Vermögen und Erbschaften möglichst scharf herangezogen werden sollen. Unter ganzem Kampf ging dahin, daß diese direkten Steuern möglichst stark entwickelt werden. Mit vieler Mühe ist das auch bis zu einem gewissen Grade gelungen. Dann aber stimmte die Arbeitsgemeinschaft zwar noch für § 1 des Kriegsteuergesetzes, lehnte aber in der Endabstimmung wieder alles ab, was sie vorher gefordert und wofür sie gestimmt hatte. Diese seltsame Haltung wird damit zu begründen versucht, daß durch die schließliche Ablehnung eine ungünstige Besteuerung der Volksmassen nicht zu befürchten war. Das heißt nichts anderes: Weil eine Mehrheit für diese direkte Steuer schon ohnedem vorhanden sein wird, so braucht die Arbeitsgemeinschaft nicht dafür zu stimmen! Die eigene Abstimmung wird abhängig gemacht von der Abstimmung der anderen Parteien. Wie wäre es gewesen, wenn die Mehrheit im Reichstage eine zweifelhafte gewesen wäre? Ein Teil der Konservativen um Westarp und Hennebrand haben gegen diese Besitzsteuer gestimmt, und es war bis kurz zuvor sehr ungewiß, ob nicht die ganze konservative Fraktion so stimmen würde. Wären die Stimmen der Arbeitsgemeinschaft ausschlaggebend gewesen, hätte ihre Ablehnung die Besitzsteuer zu Fall gebracht, es wäre ein Sturm in der Arbeiterschaft gegen diese Politik entstanden. Freilich gegenüber der Aussicht, daß es nicht schadet, hatte man es leicht „grundsätzlich“ und „radikal“ zu sein.

An diesen Beispielen können die Parteigenossen mit größter Deutlichkeit erkennen, was es eigentlich auf sich hat mit dem großen Gegensatz zwischen „Opportunistik“ und „grundsätzlicher Politik“. In Wahrheit ist es nur ein Gegensatz zwischen einer verständigen Realpolitik und einer bloßen Demonstrationspolitik. Den sozialistischen Grundzügen ist aber viel besser gedient mit einer Politik, die auf das Erreichbare Rücksicht nimmt, als mit einer Politik, die sehr radikale Worte macht, aber aus der Parlamentsarbeit nicht das herausholt, was im Interesse der Arbeiterschaft herauszuholen ist. („Dresdener Volkszeitung“)

Politische Rundschau.

Deutschland.

Arbeitseinschränkung im Schuhgewerbe.

Der Bundesrat erließ in seiner Sitzung vom 14. Juni entsprechend den übereinstimmenden Wünschen der Verbände der beteiligten Arbeitgeber und Arbeitnehmer eine Verordnung, nach der für gewerbliche Betriebe, in denen Schuhwaren mit

feinern Unterböden irgendwelcher Art hergestellt werden, sofern die Zahl der gewerblichen Arbeiter einschließlich der Hausarbeiter (Hausgewerbetreibenden, Heimarbeiter und dergl.) mindestens vier beträgt, die Arbeitszeit in den Werkstätten oder Fabriken für den einzelnen Arbeiter und Betrieb in der Woche vierzig Stunden ausschließlich der Pausen nicht überschreiten darf. Dem Hausarbeitern darf ebenfalls nur eine entsprechend verringerte Arbeitsmenge zugeteilt werden. Durch diese Einschränkung soll bei der Knappheit der verfügbaren Vorräte an Bodenleder die Arbeitsgelegenheit vermehrt und der Entlassung zahlreicher Arbeiter vorgebeugt werden. Um Umgehungen zu verhindern, wird weiter bestimmt, daß Personen, die in Werkstätten oder in Fabriken beschäftigt sind, Arbeit zur Verrichtung außerhalb des Betriebes nicht übertragen werden darf, ferner, daß die Stücklöhne und Stundenlöhne nicht herabgesetzt und die Tages- und Wochenlöhne nur im Verhältnis der tatsächlichen Verrichtung der Arbeitszeit gekürzt werden dürfen. Die Regelung der dabei nicht in Betracht kommenden Fragen, z. B. die Höhe der Entschädigung, die den Arbeitern für unverfügbaren Lohnausfall zu gewähren ist, ferner die Beiträge, welche die Unternehmer zu diesen Entschädigungen zu leisten haben, und Bestimmungen darüber, unter welchen Umständen eine Verminderung der Zahl der Arbeiter stattfinden darf, wird durch die Kontrollstelle für freigegebenes Leder in der Weise erfolgen, daß nur solche Betriebe, die versprechen, sich den Anweisungen zu fügen, Leder erhalten. (WLB.)

Ein konservatives Urteil über die Sozialdemokratie.

Die konservative „Elbinger Zeitung“, das Sprachrohr des Herrn v. Döbenburg-Januschau, schreibt zur Wahl des Genossen Peter in den Elbinger Stadtrat:

„Das Grinsen vor den Sozialdemokraten kennen wir heute nicht mehr. Der erste sozialdemokratische Stadtverordnete entsagte bei einem Teil der Bürgerchaft ein gewisses Unbehagen, das mehr und mehr schwand, als die Zahl der Arbeiterstadtverordneten größer wurde und man von ihrer Tätigkeit Kenntnis nahm. Heute zählt die Elbinger Stadtverordnetenversammlung fünfzehn sozialdemokratische Stadtverordnete, von denen vier im Felde stehen. Die industrielle Arbeiterschaft in Elbing ist so bedeutend, daß man es ihr nicht verargen kann, wenn sie Einfluß auf die städtische Verwaltung erhebt. Und die Stadtverwaltung selbst erleidet davon keinen Schaden. Kann es doch nicht ausbleiben, daß vermehrtes Vertrauen in jene Kreise getragen wird, die bisher im Magistrat nicht vertreten waren.“

Die Westarp und Hennebrand werden diese Anerkennung vermutlich zu einer Entgleisung stemeln, denn ihr heißes Bemühen ist es bekanntlich nach wie vor, gegen die Sozialdemokratie scharf zu machen. Dieses Treiben wird aber durch Auslassungen, wie es die oben zitierte ist, mindestens nicht erleichtert.

Wie das Fleisch verteuert wird.

Der Christliche Bauernverein hat eine von den Herren Dr. Heim und Dr. Schlittenbauer unterzeichnete Eingabe an das bayerische Ministerium des Innern gerichtet: in der gegen die bayerische Fleischversorgung eine Reihe von Vorwürfen erhoben wird. Der Beirat sei in den wichtigsten Fragen glatt ausgeschaltet worden. Die Eingabe bezeichnet u. a. die Gebühre für die Kommissionäre als zu hoch.

Wenn beispielsweise der Kommunalverband Dillingen-Donaudörth pro Woche 300 Stück liefert, so macht das pro Monat 300 mal 4 = 1440 Stück. Rechnen wir das Stück durchschnittlich zu 900 Mark, so erhalten wir eine Wertsumme von 1440 mal 900 = 1.296.000 Mark pro Monat. Davon bekommt der Aufsteuersonnenmiliardär Ende in Rain 3 Prozent = 38.880 Mark. Nehmen wir an, daß der Kommissionär an seine elf Unterkäufer wirklich 11 Prozent abliefern, so verdient er immer noch pro Monat 19.440 Mark, ein Verdienst, dem nur ganz geringe Risiken gegenüberstehen. Die elf Unterkäufer aber verdienen auch 19.440 Mark, ein Unterhändler also im Monat 1767,30 Mark. Bei Ende kommen zu den 19.440 Mark noch fünf Prozent der Aufnahmehöhe für Kleinvieh. Ein Fachmann berechnet die Einnahmen daraus pro Monat auf 3000 Mark, so daß Herr Ende tatsächlich für seine Kommissionstätigkeit

Der Wermolf.

Roman von Willibald Alexis (W. Häring).

92. Fortsetzung.

Zweihundzwanzigstes Kapitel.

Runder und Wahrheit.

Die Predigt des Mönchs in der Marienkirche hatte die Zuhörer empört: einige Ratsherren und ihre Frauen waren schon unter der Kirche hinausgegangen; als der Gottesdienst zu Ende, umstand das Volk die Ausgänge, mit lauten Drohungen gegen den Fanatiker. An fürchterliche Verwünschungen, an greuliche Zerrbilder, womit die Anhänger der alten Kirche die Neuerer belegten, waren die Berliner gewöhnt; die lutherischen Prädikanten, wo man sie reden ließ, gaben es den papistischen redlich wieder. Der Landsberger Mönch sollte aber dem Haß den Boden ausgehoben haben, indem er nicht allein eine gefährliche und ansteckende Krankheit, die unter dem Namen des englischen Schweiges damals in den Marken wütete und viele Opfer mit sich rief, als Gottes unmittelbare Heimstrafe wegen der Keckerei dargestellt, sondern er hatte auch in empörender Art von der Kanzel herab alle anstößigen Klatschgeschichten erzählt, die man sich seit Jahr und Tag in der guten Stadt Berlin zuflüsterte. Natürlich betraf es immer nur Personen, welche als der neuen Lehre zugestimmt bekannt waren, und es wurden daraus Heimtückungen des Teufels und gerechte Strafgerichte Gottes. Hatte er doch auch jene Historie vorgebracht, die nachmals in alle Chroniken aufgenommen ward, von der reichen Bürgerfrau, die den Sammler für das Spital einen Kalbsbraten abschlug, weil sie denselben für einen lutherischen Prädikanten aufheben wollte, den sie nächsten Sonntag zur heimlichen Predigt erwartete, aber als die Köchin am Sonnabend abend den Braten vom Nagel nahm, um ihn zu wässern und kochen, war er — versteinert. Der versteinerte Braten ward noch viele Jahrzehnte später in Berlin gezeigt; Häufig selbst hat ihn gesehen, man gab der Geschichte aber eine andere Deutung.

Das Volk wäre ergrimmt, und es wäre dem Mönch schlimm ergangen, wenn er nicht plötzlich an derselben Stelle, wo zweihundert Jahre früher der Bernauer Abt von den Berlinern erschlagen ward, von den Dienern des Propstes ergriffen wäre, die ihn nach der Vogtei brachten. Anfangs meinte das Volk, der Propst wolle ihn nur in Schutz bringen lassen; aber verständige Leute unterrichteten sie besser. Einige Ratsherren waren unter der Predigt zum Propste gegangen und hatten ihm hinterbracht, wie der Mönch predigte, und daß sie für nichts ständen, wenn die geistliche Obrigkeit nicht einschreite; demnach wären selbst die guten Bürger aufgeklärt, denn sie legten es aus, daß der wisse Geißel nicht um-

nichts aus Spandow nach Berlin gekommen, und gerade zum Tage wo die Stände wieder zusammenberufen worden, über so wichtige Dinge zu beraten; und man wisse, daß der Kurfürst ihn begünstige. Man wolle Feuer ansühren, so deuteten's einige, und die man nicht belehre durch des Mönchs Worte, wolle man zu hellem Aufstand reizen, um mit Gewalt einschreiten zu können. Der Propst hatte, als er's gehört, eine Träne des Unwillens aus dem Auge gewischt und die Arme vor Entrüstung zusammengeschlagen. Nein, hatte er gesagt, das sollten sie von ihm nicht denken; wenn er auch nicht in allen Ansichten mit ihnen harmoniere, dessen könnten sie von ihm nicht gewärtig sein, daß er die Hand nicht bei solchen Spielen habe. Wenn der Kurfürst diesen hergelauenen Menschen wirklich begünstige, was er noch bezweifle, so müßten solche Ratgeber ihm die Sache falsch vorgelegt haben, und so lange er Propst von Berlin sei, werde er den Unzug nicht dulden, und den Mönch wegen der schreienden Ungebühr zur Keckheit und Pöניתenz ziehen.

Obwohl man denken sollte, daß Berlin an dem Tage nur Sinn gehabt für die Eröffnung des Landtages, von dem so viel abhing, hatte die Verhaftung des Mönchs doch ein außerordentlich Aufsehen erregt. Sie ging wie ein Lauffeuer durch die Städte; als die Russen, Sänften und Reiter vorm Schlosse vorjahren, und ritten, war die Nachricht auch Joachim schon hinterbracht, und nach der Art, wie er sie aufnahm, hatte man schließen mögen, das Volk habe nicht so ganz unrecht, daß der Mönch nicht ohne Abbruch an dem Tage „losgelassen“ worden.

„Wilt man in Berlin keinen Prediger mehr dulden, der an Gott glaubt?“ fuhr er den Propst an, welchen er auf der Stelle hatte laufen lassen. „Kam's so weit, daß man fromme Geistliche von der Kanzel reißt? Stehen auch meine Prälaten schon im Dienste der Mißvergnügten? Haben sie Gott aufgegeben und ihren Landesherren, daß sie dem Verlangen des unverständigen Völkels nachgeben? Ist das Kirchenzucht, ist das Würde, heißt das die Ehre des Standes ausreicht halten? Mutter Gottes und alle Heilige! Ihr untertanet Euch ihn von der Wache ins Gefängnis schleppen zu lassen?“

„Ich wagte nicht, daß mein Fürst an seinem Schicksal teilnimmt.“

„Darum! — Er ist ein rechtgläubiger Christ, etwas zu eifrig. Wer hat darüber zu rechten. Ich weiß, seine Jugend ist nicht ohne Fehl. Aber ist denn ohne Fehl hier unter Euch allen? Ihr etwa? Und hätte ich ihn nie gesehen, er ist ein ordinierter Geistlicher, er kam im Eifer für die gute Sache aus Spandow. Er mag zu laus gedulden, das schuldigem Gewissen bei manchem unbehaglich aufgemacht haben; wer, frage ich, gab ein Recht, ihn darum zu verhaften? Keckheit! Propst!“

Der Propst gab sie in einem kurzen, gehaltenen Vortrage. Er schilderte den Mönch als einen sittenlosen Geistlichen, dessen übler Ruf weit verbreitet, der oft Pöניתenzen ausgehalten, der die Gnade des Fürsten so schlecht belohnt hatte, daß er auch in Spandow durch sein wüthes Treiben, durch Trinken und Viederklichkeit, die Verachtung der Bürger erwochen. Er ließ ihn nur aus einem Hange zur Untätigkeit nach Berlin laufen, wo er durch Fälschung die Erlaubnis zum Predigen sich erschlichen, um sie in der Art zu mißbrauchen, welche es jeder Behörde unmöglich gemacht, es länger mit anzusehen.

Joachim schien von dem Gewicht der Gründe betroffen, wenigstens schien seine Heftigkeit gedämpft: „Seit wann heißt du so genau auf den guten Wandel deiner Geistlichen?“

„Seit die Zeit so schlimm ward, daß wir nicht für uns, auch für die andern wachen und beten müssen; seit jede unserer Handlungen auf die Goldwaage gelegt wird. Liegen wir dies Mergernis zu, müßten wir ärgeres gewärtigen.“

„Genug. Deiner Autorität weget, denn du willst es auf dich nehmen, habe es diesmal sein Bewenden dabei. Ich habe Mitleid mit der Schwäche. Lege ihm eine kleine Pöניתenz auf, weil er den und die mit Namen genannt hat, aber nächsten Sonntag läßt du ihn wieder predigen, wieder in der Marienkirche, und ihr übrigen zieht euch nicht zurück, wie diesmal unpassenderweise geschah. Ihr alle administriert dem Gottesdienst in Pontificalibus, damit sie sehen, daß ich — ich selbst werde mit dem Hoj in die Kirche kommen.“

„Unmöglich, Herr!“

„Ich hab's gesagt.“

Der Kurfürst hatte es gesagt, es gab keine Widerrede. Der Propst entfernte sich mit der tiefsten Verbeugung, aber ohne ein Wort zu sprechen.

„Kam es so weit schon!“ sprach Joachim für sich. „Bist du schon mir zu trocken! — auch der Propst von Berlin hält mich für abgetan und veraltet, auch er buhlt um Volksgunst!“

Die Türen wurden geöffnet, die Marienhalle und Kammerherren traten ein. „Wer über Wetterfahnen herrscht, muß dem Winde zu gebieten wissen“, murmelte er und schritt in die Versammlung.

Wie haben die Stände ihn so sprechen gehört; es war der letzte Mal, daß er zu ihnen sprach. Sein Gesicht dünkte einige geisterhaft, als wäre alles Blut daraus fort; die Lippen hatten ihre Rote verloren, sein Haar war grau, seine Haltung gebüdet und er war noch kein alter Mann. Er habe zwölf gelebt in den letzten Jahren, sagten die Ärzte; andere meinten, das hat andere Grund. Aber wenn er ins Feuer kam, hob sich der Körper, es strömte aus der Brust, die Augen glänzten wieder und die Stände wünten, wie zu ihrer besten Zeit.

